

IM FARNSCHATTEN

Lauter Stimmen. Lauter schiefe Münder. Die Münder bewegen sich und wenn sie sprechen, sprühen Tröpfchen in mein Gesicht. Das Dorf hat seine eigene Sprache. Es ist boshaft. Wenn es mit mir spricht, schaue ich nicht auf. Das Dorf nennt mich den Knochenbruch. Es schiebt mir die Hände unter die Arme, weil es mich berühren will. Es sagt: Vorsichtig, Glasfräulein.

Im Dorf zerfallen die Häuser.

Ich laufe die Straße hinunter. Das Dorf erkennt mich am Geräusch meiner Schritte. Sie machen ein zärtliches Geräusch auf dem Schotter. Eierschale, sagt das Dorf, wenn es sich langweilt. Ich antworte nicht. Meine Schritte knirschen leise auf dem Sand. Und dann: Lauf nicht soviel herum. Du solltest aufpassen. Die Frau des Försters hat Mitleid und macht ein sorgenvolles Gesicht. Mit der Zunge leckt sie über ihre Lippen. Ihre Zunge bewegt sich schnell und fordernd. Ich stehe da und sage nichts.

Bruchgefahr hat Judith gesagt und mit offenem Mund gelacht. Ich habe in ihren Rachen geschaut. Rot wie ein Hahnenkamm. Meine Hand mit den gesprungenen Knochen hat sich nicht gerührt. Pulverchen, hat Judith gesagt, wenn sie bissig war. Und ich habe geantwortet: Warte ab. Dich kann es auch noch treffen.

Judith hat sich geekelt. Du hättest ein Wurm werden sollen, hat sie gesagt.

Judith ist tot.

Im Garten, neben den Beeten für das Gemüse, kann ich ihre Fußspuren sehen. Die Erde ist gefroren. Als ich Judith nach Hause brachte, war der Boden noch weich und matschig. Judith hatte meine Schuhe an. Der Abdruck ist vorne spitz und hinten ist ein kleines rundes Loch in der Erde. Ich habe die Schuhe nicht mehr gebraucht. Ich tanze nicht mehr. Dafür gibt es Namen: Neumutation. Fraktur, pathologisch. Das Dorf sagt: veröden.

Ich frage Mutter, was sie mit den Schuhen gemacht haben. Sie zuckt mit den Schultern. Ihre Nägel mit dem abgeplatzten roten Lack krallen sich in meine Hand, und ich ziehe sie zurück, bevor der Schmerz beginnt. Ich schaue das Beet an und überlege, wo Judith sonst noch Spuren hinterlassen hat, von denen ich nichts weiß. Fingerabdrücke an Fleck zum

Beispiel.

Flecks Arme reichen um mich herum. Sie sind kantig wie ein Schnabel. Seine Haut liegt wie ein gelber Film auf seinem Gesicht. Er kennt mich. Er wird in meinem Gesicht forschen. Er wird wissen wollen, was aus mir geworden ist. Er wird meine Hände halten und meine Finger in seiner Hand zusammendrücken. Fleck ist mein Feind.

Judith hat Fleck geliebt. Da wo der Wald beginnt, an der alten Sägerei, haben sie sich getroffen. Fleck war geräuschlos. Er sprach nur selten, hielt seine kleinen Lippen aufeinander gepresst und sah sich um. Fleck mochte das Dorf nicht. Er sagte: Die beobachten uns, und ich kann das nicht ausstehen.

Das Dach der Sägerei war schon lange eingestürzt. Rote Ziegel auf dem Hof, überwuchert. Brennessel entlang der Hauswand. Schwalben im restlichen Dach. Im Inneren der Staub, der den Boden wie ein grauer Pelz überzog. Die Maschinen voller Rost. Ein zeretztes Sofa mit schön geschwungenen kurzen Beinen. Judith hielt Fleck, das habe ich gesehen, die Hand vor den Mund. Du kommst wieder, sagte sie. Aber Fleck blieb lange verschwunden. Er blieb immer lange verschwunden.

Das Dorf rauf und runter. Die Sandpiste. Der Schotter. Der Bruch. Das Knirschen zuerst. Wie es aus den Rippen schnalzt und meinen Körper sprengt. Ohne Vorwarnung. Einfach so. Macht nichts, sage ich. Macht nichts. Gehe das Dorf rauf und runter. Ich habe Glück. Das Dorf hält die Augen geschlossen.

Ich wusste, wohin Fleck immer verschwand. Ich habe ihn gesehen. Er hat in der Stadt gewohnt. Bei Freunden, sagte er mir, als ich ihn fragte. Die Freunde kannte Judith nicht. Wer soll das sein? fragte sie. Ihre Haut roch nach dem alten Sofa in der Sägerei. Sie fragte es noch einmal: Wer soll denn das sein?

Wenn Judith Fleck suchen ging, wurde ich wütend. Ich fragte sie: Was glaubst du, warum er dich genommen hat? Ich habe sie angeschrien: Er liebt dich nicht. Sie sagte: Vielleicht weil ich hübsch bin, wenn ich mich anstrenge. Und dann: Er hat mir gesagt, dass er mich liebt.

Manchmal folgte ich ihr. Durch die Ackerfurchen, den Matsch. Die sandige Straße bis an

das Ende zur großen Kreuzung, wo die Fernstraße beginnt. Die Lastwagen dort wie ein ständiges Rauschen im Ohr des Dorfes.

Judith ist am Bushäuschen auf und abgegangen. Es roch nach Harz und nach Lack. Jemand hatte das Gras um die Haltestelle herum gemäht. Die Halme lagen braun auf der Erde. Sie waren feucht und wenn ich meinen Fuß darunter steckte, war es warm. Unter dem Gras lag eine tote Katze. Durch ihr Fell schimmerten die Knochen. Weiß wie Kalk. Die Wirbel waren einzeln zu sehen. Ich stellte mir vor, meinen eigenen Körper unter dem Gras liegen zu sehen. Und dann, wie mein Fuß meinen Körper berühren würde, mein Gesicht tot im Gras. Die Augen noch geöffnet und jeder Knochen in mir wäre zerfallen. Durch meine Haut schimmerte nichts; kein Wirbel, kein Knochen. Ich wäre flach wie ein Stück Papier.

Judith verzog das Gesicht, als sie die Katze sah. Sie sagte zu mir: Wie ich dich kenne, willst du sie mit nach Hause nehmen.

Ich sagte: Ich würde sie dir ins Bett legen.

Als der Bus kam, stieß Judith mich zur Seite. Sie hätte mich gerne in den Graben gestoßen, das wusste ich, aber sie war vorsichtig. Wir sahen uns nicht an. Ich folgte ihr durch den Gang und setzte mich auf einen der roten Plastiksitze. Judith fragte: Warum bleibst du nicht zu Hause? Ich passe auf, sagte ich. Du machst mich lächerlich, sagte Judith. Sie war wütend. Sie hätte mich am liebsten geschlagen. Der Geruch an ihr war kalt geworden.

Im Bus sahen sie uns an. Der Busfahrer. Die Fahrgäste. Ich schaute aus dem Fenster und sah, wie sich die Gesichter im Glas spiegelten. Bäume darüber. Dahinrasend. Ihre Münder formten alle dasselbe Wort: Zwillinge. Und ihre Augen sahen von mir zu Judith und von Judith zu mir. Eineiig war das zweite Wort. Judith sagte nichts. Im Bus roch es nach Gummi und Schweiß. Um Fleck zu suchen. Eine wie die andere.

Ich habe ein Gesicht. Ich habe ein eigenes Gesicht. Es hat sich nicht verändert. Es ist nur verlassen. Das Dorf trauert. Es schickt mir und Mutter Blumen. Das Dorf nimmt Anteil. Ich bin froh, dass sie mir nicht in die Augen sehen. Das Dorf sagt nicht Selbstmord, es sagt: Suizid. Es ist wie ein Name. Ich höre nicht hin. Ich schließe die Augen und dann.

Fleck ist auf dem Weg hierher. Fleck wird in das Dorf kommen. Fleck wird Blumen auf

das Grab legen. Er wird das für Judith tun. Er wird mir ins Gesicht sehen und meine Hände halten. Und ich werde mich winden, die Knie leicht gegeneinander reiben, ich werde hören, wie er atmet. Sein Atem wird heiß sein und nach Rauch riechen.

Ich habe gehofft, Fleck würde heimlich kommen. Nachts. Ich habe gehofft, er würde kommen und Farn auf das Grab legen. Dann hätten wir uns nicht ansehen müssen. Fleck mag das Dorf nicht. Er wird sich ducken, wenn er angekommen ist. Er wird versuchen, mich fort zu ziehen. Judith ist nicht mehr da. Wir werden uns an der Sägerei treffen, am Wald, auf dem Staub. Ich werde aus dem Gleichgewicht kippen, nach rechts, nach links. Die Beine des Sofas sind kurz und schön geschwungen. Es wird dort fast dunkel sein.

Fleck mag den Farn an der Straße. Er mag den Farn an der Sägerei. Er mag, wie sich der Wind darin anhört. Und der Regen. Das habe ich ihn sagen hören. Er hat es zu Judith gesagt. Und sie hat den Kopf geneigt und hat mit den Fingern an den rauen Blättern gerieben. Siehst du, hat Fleck dann gesagt. Er hat zum Dorf hinüber geschaut. Von der Sägerei aus kann man nicht viel mehr sehen als ein paar Dächer.

Das Dorf ist tückisch wie ein Moor. Eine lange Sandpiste, an deren Rändern es aus schwarzen Fenstern jeden Schritt verfolgt.

In der Mitte: Der Bahndamm. Dauerregen. Jetzt: Eis. Ich gehe die Straße entlang, schneller als der Mund der Förstersfrau, der sich öffnet und fragt: Wie ist es denn passiert? Ich kann es ihr nicht sagen.

Mein Gesicht hat sich nicht verändert. Auch meine Hände haben noch immer dieselbe glatte Haut. Weiss, darunter die feinen Adern. Wenn ich die Hände vor meine Augen schlage, sehe ich, was mir gehört. So hat es Judith gesagt. Wenn ich früher die Hände vor mein Gesicht schlug, habe ich ihr Gesicht gesehen. Jetzt ist es mein Gesicht. Ich schlage die Hände vor mein Gesicht und sehe, was Mutter sieht. Ich sehe, was Fleck sieht. Ich sehe, was sie sehen wollen: Noch immer Judiths Gesicht. Eine wie die andere, sagt das Dorf.

Sie sieht wie eine Vogelscheuche aus, die Frau des Försters. Sie packt mich an meinem

Arm. Ich höre, wie meine Mutter lacht, irgendwo. Ich werde gedreht, als würde ich tanzen. Wir stehen am Bahndamm. Sie guckt mich aus wässrigen Augen an. Ihre Zunge macht ein klackerndes Geräusch, wenn sie spricht. Sie sagt: Wie geht's denn? Es klingt wie ein Vorwurf.

Danke, sage ich. Ich gehe weiter. Schnell. Sie folgt mir. Der Bahndamm liegt neben mir. Der Bahndamm, der sich durch das ganze Dorf zieht. Hinter den Häusern liegt er in den Gärten. Er buckelt vor den Beeten. Das hohe Gras dort ist gelb und braun, es hat sich zur Erde geneigt. Die Halme sind gefroren. Hinter der Kreuzung der alte Bahnhof, die Gaststätte. Ein rechteckiges Stück Tanzfläche haben sie auf den Bahndamm gegossen. Im Sommer stehen hier weiße Plastikstühle und Tische mit roten Wachsdecken, die Flecken haben vom Regen. Das ganze Dorf kommt zum Tanzen her.

Ich habe auch getanzt. Früher, vorher. Der Boden knisterte unter den Schritten. Ich habe die Lichterketten gemocht. Die Lichter haben die Gesichter bunt gefärbt. Jemand hat meine Hand gehalten und mich gedreht. Dann: Die plötzliche Hitze. Ein Stromschlag. Es schlug heraus. Es klang von innen, wie das dünne Eis auf den Pfützen, wenn es zertreten wird. Dünnes Eis, aber nichts mehr darunter, da wo nur Luft ist und der Fuß einbricht. Mein Arm gehörte nicht mehr zu mir. Er hatte sich um sich selbst gedreht.

Ich habe nichts gespürt. Sie haben mich festgehalten und auf den Boden gedrückt. Mit den Knien auf meiner Brust. Dann haben sie mich weggetragen. Über den Bahndamm. Dafür gibt es einen Namen. Imperfecta, sagten sie. Osteogenesis Imperfecta. Ich, eine Anziehpuppe aus Papier.

Die Frau des Försters bleibt neben mir. Und du, fragt sie mich. Ihr Gesicht verzieht sich zu einer schuldbewussten Grimasse. Sie lacht nicht über mich, die ich schnell versuche, einen Fuß vor den anderen zu setzen, auf dem Eis. Gegen ihr Mitleid kann ich mich nicht wehren.

Judith hat Fleck nie gefunden. Wenn sie aus der Stadt kam, sprach sie nicht. Sag es einfach, raunte ich ihr zu. Sag es! Er liebt dich nicht. Judith hielt sich die Ohren zu. Sie sah mich nicht an. Sie schämte sich für mich. Meine Hand, brennend, zertrümmert. Judith ging immer sehr leise aus dem Haus. Schloss still die Türen und verschwand dann. Den Feldweg entlang. Dahin, wo der Wald beginnt. Sie hat auf dem staubigen Boden der Sägerei gesessen und gewartet. Fleck aber kam nicht. Nachts hat sie sich

zurückgeschlichen in das Haus, in ihr Bett. Ich konnte nur lauschen. Judith hat gesungen. Ich habe es gehört. In diesem immer gleichbleibenden Ton hat sie gesungen. Ausgedachte Lieder, die schnell wurden, zum Ende hin.

Alles ist kalt und schwer. Auch Flecks Schritte werden kalt und schwer sein. Die Erde knarrt, wenn man darauf geht. Die Ackerfurchen. Vor Judiths Tod ist er nicht mehr gekommen. Das Dorf, er hat Witze gemacht. Wir lachten über die Leute, über den Bahndamm, die buckelnden Häuser. Jetzt ist er auf dem Weg.

Mutter trinkt Kaffee. Sie hält die Tasse in der linken Hand. Mit der Rechten löffelt sie Zucker in den Kaffee. Sie trinkt ihn süß. Der Zucker knistert. Sie spitzt die Lippen und schlürft den ersten Schluck vom Rand. Ihre Lippen zittern. Sie sieht mich an. Du und ich, sagt sie. Ist das Haus nicht viel zu groß? Nein, sage ich. Und putze das Haus, die Fliesen, die Kacheln mit Chlor. Ich kann es an meinen Händen sehen. Die Haut ist weißer geworden. Es riecht danach. Ich putze das Haus für die Gäste. Sie werden kommen und uns die Hände schütteln. Meine sind weiss. Ich träume davon, niemanden berühren zu müssen. Wenn ich niemanden berühren müsste, dann wäre ich gesund, dann würde es niemand entdecken. Meine Haut hält die Muskeln zusammen. Darunter bin ich ein Körper aus Pulver und dünnem Glas. Mutter trinkt Kaffee. Sie sitzt im Nachthemd und barfuß am Küchentisch. Ihre einst dunklen und schweren Haare sind grau und leicht. Meinst du? fragt sie. Ist das hier nicht alles viel zu groß?

Geh schlafen, Mutter, sage ich.

Geh du schlafen. Ich bin nicht müde. Ich bleibe hier unten sitzen. Ich bleibe wach.

Altes Mehl, alte Haferflocken. Ich putze das Haus. Das längst kahlgeputzte Haus.

Das Dorf hoch und runter. Und immer knackt es unter den Füßen. Das Dorf hat einen hungrigen krummen Mund. Und? schreit es hinter mir her. Es geht schon, sage ich. Keine Angst, stottert das Dorf, keine Angst.

Angst habe ich schon lange nicht mehr. Nicht vor diesen Geräuschen. Glas, das zerspringt. Auch nicht vor den Namen, die sie mir geben. Sich nicht mehr gegenseitig berühren müssen. Keine Angst. Ich hatte Glück.

Die Frau des Försters fragt mich, wie es passiert ist. Aber das kann ich ihr nicht sagen.

Ich liebe sie nicht, hat Fleck zu mir gesagt. Ich habe sie geliebt. Aber jetzt liebe ich sie nicht mehr. Sie ist mir fremd. Fleck lag auf der Seite. Regungslos auf der Seite. Über mir sah ich die Blätter des Farns. Ich lag auf dem Rücken. Am Waldrand, der Graben. Ich atmete nicht. Weißt du, dass ihr häßlich seid? Alle beide. Eure Augen stehen zu dicht beieinander, sagte er. Sein Zeigefinger zitterte an meiner Scham. Ich antwortete ihm nicht. Ich legte mich stumm in den Arm von Fleck.

Ich lache. Es gurrert aus meiner Kehle heraus. In meinen Knochen kribbelt es. Ich kann nicht weggehen. Ich weiß nicht, wohin mit mir. In mir sind lauter Steine. Sie schlagen gegen meine Knochen, bis es knackt. An den Augenbrauen. Ich schließe meine Hände um Mutters Hände. Aber du lebst noch, sagt sie. Ja, ich lebe, sage ich.

Das Dorf hüllt mich ein. Es legt Watte um mich herum. Schwesternwitwe sagt das Dorf. Es reibt sich die Hände. Sie gehen die Ackerfurchen entlang. Sie kommen in unser Haus. Wo sie gestorben ist. Sie wollen es sehen. Es gibt Namen. Das Dorf hat seine Sprache. Sie schauen Mutter an.

Viel sagten sie nicht zu mir. Die Knochengebrochene, wenn sie ein Thema brauchten. Frau aus Glas, wenn es ihnen leid tat. Das Schwesterchen. Und sie sagten: Judith, die Heile. Judith, die andere. Die Frau des Försters sagte mit gierigem Mund zu mir: Der Schatten. Jetzt findet sie kein Wort. Es kratzt dabei in ihrer Kehle, aber sie hustet nicht. Schwesternwitwe sagen sie zu mir.

Das Dorf verlässt sich auf den Teufel. Er wohnt in dem gefrorenen Boden. Im Bahndamm. Unter meinen Füßen. In mir.

Judith hat gesungen. Nachts. Durch das Dorf. In ihrem Bett. Ich habe das Ohr an die Wand gelegt. Die Wand war kühl an meiner Wange. Morgen sage ich es ihr, habe ich gedacht. Ich sage ihr, wo Fleck ist.

Ich habe Judith an der Sägerei gefunden. Sie hat auf dem Hof gesessen. Den Rücken an die Mauer gelehnt. Sie sagte nichts, sie schaute mich an. Ihr Gesicht war blass, wie das Innere eines Pfirsichs. Ihre Lippen nasser Sand. Ich wollte sie nicht ansehen. Sie öffnete

den Mund, ihr Rachen verschluckte den Sand. Sie stand schwerfällig auf. Alles an ihr war nass. Ich sah, dass sie sich die Hand hielt. Ich dachte an ein Insekt. Die Hand zuckte leicht. Es regnete sanft, in langen Fäden.

Ich bin gefallen, sagte sie. Meine Hand ist gebrochen. Jetzt fängt es an, oder?

Komm jetzt.

Sag niemanden was.

Komm jetzt. Ich bringe dich nach Hause, sagte ich.

Die nasse Erde. Die Straße aus Matsch. Die gelbe schwammige Landschaft. In den Wohnzimmern horchte das Dorf auf, es waren unsere Schritte auf der nassen Erde. Mein Gott, sagte Judith, die sind völlig kaputt. Schau doch, schau doch bloß.

In den Schlaglöchern spiegelte sich der milchige Himmel. Judith bewegte ihre Lippen.

Ihre nassen Haare rochen nach Erde, nach Sand. Die Straße wanderte, zerlief an einigen Stellen.

Komm jetzt, sagte ich. Es waren ihre Finger. Jeder für sich ein eigenes zuckendes Mückenbein.

Im Farnschatten hocken. Die Knie an die Brust gedrückt. Links ist das erste raue Blatt, die Unterseite kratzt an den Fingerkuppen. Aushalten. Still an die Erde drücken. Leise im Farnschatten. Das raue Blatt an den Lippen. Zwischen den Zähne knirschen. Der Farn riecht süßlich. Vorne ist die Straße, da ist das Dorf zu Ende. Ich kann durch die Blätter hindurch die Straße sehen, auf der Fleck in das Dorf kommt. Niemand sieht mich. Ich sehe Fleck. Die Lippen öffnen und dann wieder atmen.

Auf den Dachboden fällt das Licht nur durch die Ritzen zwischen den Brettern. Atme ich, kommt Dampf aus meinem Mund. Ich zünde eine Zigarette an. Hier oben rauche ich sonst nicht. Ganz hinten liegt noch Heu. Seit Jahren unberührt. Es ist grau und staubig geworden. Ich sehe die Glut an und das Licht, das durch die Bretter fällt. Es ist kalt.

Mutter ruft mich von draußen: Judith? fragt sie, und ihre Stimme geht bei der letzten Silbe in die Höhe. Etwas in mir sträubt sich. Ich weiß nicht, warum ich antworte. Ich sage ganz leise: Ja? Und höre, wie es nachhallt, in meinem Kopf.

Vielleicht hatte sie es gar nicht. Dieses, das einen Namen hat. Bruchgefahr, sagte Judith.

Sie kann sich selber die Hand zertrümmert haben. Weil sie nicht mehr warten wollte. Weil sie Fleck nicht mehr suchen wollte. Weil der Regen sie durchnässt hatte. Was weiß denn ich. An der Sägerei hat sie niemand gehört. Da ist es leise. Die Stille im Kopf, das macht der Wind. Vielleicht hätte ich es ihr sagen sollen. Aber dann.

Zuerst habe ich sie nicht gesehen. Dann sah ich ihre Beine, die weiße Haut. Die Hose zu kurz, darunter die Adern, die Knochen. An ihren Füßen Schuhe, die ich nicht mehr brauche. Der Absatz zu hoch zum Laufen. Etwas lief an ihren Beinen nach unten. Ihre Hände hingen still an den Hüften, Insektenbeine, herausgerissen und endlich still. Blaue Adern. Das Licht fiel durch die Ritzen zwischen den Brettern auf ihren Körper. Ihre Augen waren nach oben gedreht. Nur das Weiß war zu sehen. Als wollte sie nach hinten schauen oder in ihr Gehirn hinein, um dort eine Erklärung zu finden. Es krachte in meinen Lungen. Die Dachbalken über mir. Mutters Stimme unten im Haus. Es schwankte unter mir, und ich griff nach den Wänden. Judith, sagte ich. Lass das doch. Sie sah noch immer aus wie ich.

Ich bin gerannt. Ich habe nicht daran gedacht, dass mir, wenn ich falle, der Rücken bricht. Ich bin gelaufen. Die Treppe nach unten. Ich habe nicht gedacht. Ich habe geschrien, ohne Luft zu haben. Ich bin die letzten Stufen gesprungen und ich habe nicht an das Geräusch gedacht. Dieses leise sirrende Geräusch, das sich von innen nach außen frisst. Mutter stand mit offenem Mund in der Küche. Sie hat sich nicht gerührt. Ich schrie sie an: Sie ist tot, Judith ist tot. Mit ihren Händen ist sie den geblühten Stoff ihres Kleides heruntergefahren. Das blaue Kleid mit den roten Blumen. Kindchen, sagte Mutter. Und dann: Welche? Welche bist du denn? Das bist doch noch du, Judith? sagte sie. Du meinst doch die andere. Du lügst doch. Von ihrem Gesicht tropfte es. Oh, dachte ich und schloss die Augen. Oh, mehr nicht. Ich nickte dann. Ein sehr kurzes und hartes Nicken, als hätte mir jemand mit flacher Hand auf den Kopf geschlagen.

Die Frau des Försters murmelt: Was ist mit ihr? Kann sie euch nicht auseinander halten? Eine Ader pocht in ihrem Hals. Ein Hals wie ein Vogel. Ich verstehe das alles gut, sagt sie. Aber deine Mutter verstehe ich nicht. Seid ihr denn alle verrückt, da bei euch?

Sie weiß es. Natürlich weiß sie, wer ich bin. Mutters Tränen laufen über meinen Hals. Ich schäme mich. In meinem Hals ist es eng. Sandpiste. Hoch und runter. Das Dorf. Mutter weint. Ich sage: Schlaf jetzt. Du musst doch schlafen.

Ich will nicht schlafen. Ich bleibe wach. Ich halte das nicht aus, ich werde noch verrückt, sagt sie und sieht stolz aus. Du aber, du hältst das aus.

Ja, ich, die ich lebe und plötzlich gesund bin, ich halte aus. Ich nehme den Besen und fege das Haus, das zu groß ist für nur zwei.

Fleck ist im Dorf. Fleck, der jetzt mein Feind ist. Der Farn streicht mir über das Gesicht, als ich aufstehe. Ich bewege mich leicht über das Eis der Straße. Ich gehe auf ihn zu. Ich mache Schritte, als wären sie zufällig. Ich denke, wenn ich falle, dann bricht mein Rücken. Ich wundere mich, dass ich ihn erkenne. Sein Gesicht ist mir fremd. Er hat Angst. Seine harten warmen Lippen treffen mich. Seine Augen sind dunkel. Es tut mir leid, sagt er, aber er sieht mich nicht an. Ich kann an seinem Gesicht keine Spuren finden. Er kann mir nichts tun. Er erkennt mich nicht. Ich sehe ihn an und bin plötzlich traurig.

Die Sägerei riecht nach Schnee. Alles was ich berühre hinterläßt ein angenehmes Brennen auf der Haut. Nur Fleck berühre ich nicht und er berührt mich nicht. Weißt du, sagt er schnell und flachatmig. Es gurr in mir, ich will lachen. Wie dumm du bist, denke ich. Wie dumm. Wir sollten uns nicht mehr sehen, sagt er. Seine Stimme knirscht. Sein Gesicht ist kalt, sein Mund ist geöffnet und seine Zunge schlägt sanft gegen den Gaumen. Er drückt sich plötzlich an mich. Seine Hüfte an meine. Er will mir drohen.

Ich lache ihn aus. Fleck schaut überrascht. Was soll das, fragt er. Bist du jetzt verrückt, oder was? Ich drehe mich um und gehe ins Dorf zurück, über das Eis, die Ackerfurchen. Das Eis knackt leise

Das Dorf ist alt und es trägt schwarz. An ihren Lidern erkenne ich die Schwere. Sie hängen in ihren Gesichtern. Sie haben die Augen halb geschlossen. Das Dorf atmet außer Takt und es spuckt beim Sprechen. Es schüttelt Hände, ich halte meine auf dem Rücken. Sie sehen mir in das Gesicht, das sich nicht verändert hat. Es tut mir so leid, sagt das Dorf. Der Atem kommt stoßweise aus ihren offenen Mündern.

Ich kann Mutter nicht stützen. Ich mache einen Schritt zur Seite, als sie ihren Arm nach hinten streckt. Mutter trägt einen dunkelroten Mantel und ihre Haare sind hinten ganz

platt. Niemand lacht darüber. Fleck nimmt ihren Arm, der noch immer in der Luft hängt. Fleck sieht aus, als wäre er ihr Sohn. Das Dorf greift auch nach seinen Händen und schaut ihm ins Gesicht. Das Dorf ist wie ein Moor. Ich schaue auf die gefrorene Erde, wo ich kleine harte Brocken vorsichtig mit den Füßen zertrete.

Meine Schritte tippeln. Sie hören das Rascheln nicht. Fleck hat sich die Hände auf das Gesicht gelegt. Er steht nicht neben mir. Er schaut nicht zu mir. Ich stecke die Hände in meine Manteltaschen. Fleck hält die Augen geschlossen.

Er wird nicht zurückkommen. Wenn er das Dorf heute verlässt, werde ich ihn nicht wiedersehen. Er hat ein Haus auf der anderen Seite der Stadt. Er wird sich dort an den Küchentisch setzen, den Kopf in die Hände stützen, die nach Leder riechen. Er wird noch einmal an den Tag denken und etwas, das er an meinem Gesicht gesehen hat, fällt ihm ein, aber dann wird die schmale Hand seiner Frau ihn an der Schulter berühren und er wird wieder aufschauen.

Der Himmel ist leer und glatt. Die Bäume sind laut. Sie biegen sich im Wind. Ihre kahlen Äste knarren. Der Wind rauscht und hindert die Stille im Kopf daran, sich auszubreiten. Fleck hat die Hände auf dem Rücken. Ich glaube, er weint.

Ich muss an die tote Katze denken. An ihre weißen Knochen. Ich überlege, ob Judiths Knochen irgendwann durch ihre Haut hindurchschimmern werden. Weiß auf weiß. Ich kann es mir nicht vorstellen. Ich verlasse das Grab, den Kirchhof, gehe den kleinen vereisten Weg entlang, hinter den anderen her.

Man hat die Tische in zwei langen Reihen aufgestellt. Der Wirt bringt Schnaps auf einem weißen Tablett. Aus seiner Kehle dringt ein Winseln, wenn er den Mund öffnet. Ein leises knarrendes Winseln. Dieser Hundeblick.

Man hält die Köpfe gesenkt. Sie sprechen leise und leeren ihre Gläser immer wieder in langsamen Zügen. Sie atmen gleichmäßig mit meiner Mutter. Dem Wirt laufen runde nasse Kugeln von den Wangen. Er sieht mich nicht an. Nicht ein einziges Mal. Die Frau des Försters hält ihr Gesicht dicht an das meiner Mutter. Sie atmen die selbe Luft ein und aus, wenn sie sprechen. Der dunkle lange Raum scheint nirgends zu enden.

Fleck hat Geld in die Jukebox geworfen. Sie spielt alte Schlager, die ich nicht mag. Dieser

Hundeblick. Ich stehe auf und stelle mich auf die Zehenspitzen. Fleck schwankt. Er hat einen geröteten Hals. Ich dränge mich zwischen die Reihen hindurch, nach vorne. Ich stoße gegen Rücken, und der Schnaps schwappt aus den Gläsern. Unter meinen Füßen, direkt vor den Jukebox, vibriert es. Langsam einen Schritt vor den anderen. Meine Füße kreisen auf dem Boden. Erst ein kleiner Kreis, dann größer. Jemand pfeift. Ich tanze schneller. Nach draußen erst einmal. Und dann.